Rethinking the Political Culture of Germany in the 1920s

Kathleen Canning, Kerstin Barndt, Kristin McGuire (Hg.), Weimar Publics/Weimar Subjects. Rethinking the Political Culture of Germany in the 1920s (Spektrum, Bd. 2), New York/Oxford (Berghahn Books), 2010, xiii + 406 S., 24 Abb., 70,99 €

Allzu oft wurde und wird die Weimarer Geschichte von ihrem Ende, ihrem »Scheitern« und der Machtergreifung der Nationalsozialisten her geschrieben. Der hier zu besprechende Band nimmt demgegenüber eine andere Perspektive ein. Sich in eine Reihe neuerer Ansätze einreihend, betont er das radikal Neue und die prinzipielle Offenheit der Weimarer Republik. Wie bildeten sich, so Kathleen Canning in der Einleitung, in der Folge von Niederlage und Revolution 1918 neue »Öffentlichkeiten«, die nicht nur Wähler und politische Aktivisten, sondern auch Bereiche wie Konsum oder Massenkultur, die selbst zutiefst politisiert wurden, umfassten? Wie entstanden neue »Subjektivitäten« (*subjectivities*) unter den Bedingungen einer fragilen Demokratie? Dabei will der Band kein neues Paradigma zum Verständnis der politischen Kultur der Weimarer Republik entwickeln. Stattdessen wird anhand siebzehn ausgewählter Fallstudien untersucht, »[how] political languages and cultural categories of public and subject [changed] as the republic contended with the aftermath of war, fought to anchor

democracy, mobilized citizens, and demobilized soldiers.« Hierzu versammelt der Band ausgewiesene Kennerinnen und Kenner der Weimarer Republik aus verschiedenen Disziplinen, Historikerinnen ebenso wie Literaturwissenschaftler, die ein breites Spektrum von Themen bearbeiten, die vom Weimarer Film (Anton Kaes), dem Dadaismus (Brigid Doherty), der »Verkörperung des jüdischen Subjekts« (Sharon Gillerman), der Feministin Helene Stöcker (Kristin McGuire), demokratischen Symbolen (Manuela Achilles), Skandalen (Martin Geyer) und politischer Gewalt (Dirk Schumann), bis hin zu Siegfried Kracauer (Miriam Hansen), der Repräsentation des Kollektivs in der Weimarer Republik (Stefan Jonsson) und dem Frauenbund der deutschen Kolonialgesellschaft (Lora Wildenthal) reichen, um nur einige der Themen zu nennen. Welche Möglichkeiten dieser Ansatz bietet, soll im Folgenden anhand von drei nach Ansicht des Rezensenten besonders anregenden Essays besprochen werden.

Kathleen Canning argumentiert in ihrem Essay »Claiming Citizenship: Suffrage and Subjectivity in Germany after the First World War«, dass »citizenship« (ein Begriff, den ins Deutsche zu übersetzen unmöglich ist, wie sie anmerkt, da weder die deutschen Begriffe *Staatsangehörigkeit* noch *Staatsbürgerschaft* die Bedeutung des englischen *citizenship* erfassen) eine neue »subjectivity« darstellte, die zu einem »object of desire« für viele Deutsche wurde. Die Sprache der »citizenship« stellte, so Canning, eine »new language of democratic participation« (Thomas Childers) dar. Allerdings bleibt unklar, welche Begriffe die Deutschen denn in ihrer eigenen Sprache verwendeten, um diesen Sehnsüchten Ausdruck zu verleihen. Hier wäre eine genauere Analyse *deutscher* Quellentermini hilfreich gewesen. Besondere Aufmerksamkeit widmet Canning der »citizenship« von Frauen, die 1918 erstmals das Wahlrecht erhielten. Für Frauen stellte 1918 ein »Versprechen« auf politische Partizipation dar. Gegenüber Ansätzen, die die Bedeutung dieser Errungenschaft verneinen und argumentieren, Frauen seien nach einer Phase der intensiven Politisierung wieder aus der öffentlichen Sphäre gedrängt worden und es sei zu einem »return to normalcy« gekommen, betont Canning, dass sich die rechtlichen Errungenschaften für Frauen, die sie als »citizens« konstituierten, also insbesondere das Wahlrecht, und sie damit an der formellen politischen Arena teilhaben ließen, als irreversibel erwiesen. Sie sieht daher in der Ausweitung der »citizenship« 1918 einen entscheidenden und bislang übersehenen Wendepunkt deutscher (Geschlechter-)Geschichte. Gerade Anbetracht einer immer noch zumeist *männlich* geschriebenen Politikgeschichte der Weimarer Republik sind diese *gender*-historischen Überlegungen insofern überaus anregend, als sie neue, politische Subjektivitäten für Frauen diskutieren.

III

Der für ein Verständnis der politischen Dynamik der Weimarer Republik vielleicht grundlegendste Aufsatz – »High Expectations – Deep Disappointments: Structures of the Public Perception of Politics in the Weimar Republic« – stammt von Thomas Mergel, auch wenn dieser in gewisser Weise Weimar »von Ende« her denkt. Eine These aus seinem 2003 erschienen Buch über die parlamentarische Kultur der Weimarer Republik schärfend, argumentiert Mergel, es habe eine Diskrepanz zwischen den Erwartungen an die Politik und das Parlament im besonderen einerseits und deren tatsächlichen Möglichkeiten andererseits bestanden. Erwartungen seien, so Mergel, unrealistisch hoch gewesen und hätten daher nur enttäuscht werden können. Mergel legt besonderen Wert auf die »secret agreements« der Parteien: Alle Fraktionen im Reichstag waren sich einig, dass der Reichstag das gesamte Volk einer Photographie gleich repräsentieren sollte. Die im Krieg geschaffene »Volksgemeinschaft« sollte gleichsam in den Frieden herüber gerettet werden; die (selbstgesetzte!) Auf-

gabe der Politik war es, diese »social unity« herzustellen. In Anbetracht der Realität des parlamentarischen Betriebes, der auf Konflikten und Kompromissen beruhte, war dies ein unrealistische Aufgabe. Diesem Wunsch nach Repräsentation, der sich etwa darin zeigte, dass die soziale Herkunft und Übereinstimmung mit den Repräsentierten wichtiger als parlamentarische Erfahrung wurde, widersprach jedoch die gleichzeitigen Erwartung, im Parlament mögen sich die »Besten« der Nation versammeln. Hier konnte es nur Enttäuschungen geben. Den Nationalsozialisten gelang es, auf diesen Widerspruch eine Antwort zu finden. Sie repräsentierten sich als das »idealisierte« Volk, als jung, als Kriegsveteranen, und als unabhängig vom Parteienapparat der anderen. Sie standen für das Volk, aber in seiner utopischen und nicht »mediokren« Form; ihr Führer war gleichzeitig einer »vom Volke«, hatte Krieg und Armut durchlebt, und stand über dem Volk, wie sein Fanatismus demonstrierte. Die Erwartungen, die das Parlament nicht erfüllen konnte, schienen nun endlich erfüllt zu sein.

Peter Fritzsche schließlich, dessen Essay »The Economy of Experience in Weimar Germany« hier abschließend besprochen werden soll, versucht unter Rückgriff auf Überlegungen Reinhard Kosellecks die kulturelle Aktivitäten Weimars zu erklären. Gerade aus der überraschenden Niederlage habe sich, so Fritzsche, der »Zwang« zu kultureller Innovation ergeben, um die Niederlage zu erklären. Die Weimarer Kultur zeichnete sich, so Fritzsche in Rückgriff auf Siegfried Kracauer, durch ihre radikale Neuheit und den Bruch mit der Vergangenheit ab, etwa in ihren Städten, aber auch in ihren »Subjekten« wie den »neuen« Frauen mit ihren Bubiköpfen, oder dem »neuen« Wohnen, das für Zeitgenossen gar, eben weil es mit der Vergangenheit brach, eine Art Befreiung darstellte. Dieser Bruch mit der Vergangenheit spielte sich auch in der politischen Arena ab. Weimarer Bürger versuchten, so Fritzsche, aktiv »Deutschland« zu finden oder zu identifizieren, etwa in dem sie, ganz konkret, durch Deutschland reisten. In diesem Sinne bevölkerten und konstituierten radikal neue »Subjekte« neue »Öffentlichkeiten« die Weimarer Republik.

Dem Band ist mit einer solch exemplarischen Besprechung sicher nicht Genüge getan. In der Gesamtbetrachtung wird einerseits deutlich, wie sehr sich das Feld des Politischen in der Weimarer Republik ausdehnte, was allein schon die Vielzahl der behandelten Themen andeutet. Andererseits fällt aber auf, dass die in der Einleitung herausgearbeiteten Kategorien (Publics, Subjects) nur in einer Minderheit der Aufsätze den zentralen Interpretationsrahmen bilden. Für die hier vorgestellten Essays trifft dies insbesondere auf den Aufsatz von Thomas Mergel zu. Dies mag daher rühren, dass mehr als die Hälfte der Aufsätze bereits andernorts veröffentlicht wurden. Dies führt zum einen dazu, dass sie sich nicht explizit den in der Einleitung des Bandes aufgeworfenen Fragen zuwenden, zum anderen dazu, dass sie Bekanntes wiederholen. Kenner der Materie werden daher viel Vertrautes finden, etwa in Dirk Schumanns Beitrag zur politischen Gewalt. Am Ende fragte sich der Rezensent daher, ob nicht ein umfangreiches Reviewessay neue Forschungsergebnisse, insbesondere in der an sich innovativen Rahmung von »Öffentlichkeiten und Subjekten«, hätte effektiver herausarbeiten können. Gleichwohl, die Aufsätze in dem vorliegenden Band bieten eine spannende Lektüre und informieren über eine Vielfalt neuer Forschungen zur politischen Kultur der Weimarer Republik. Insbesondere zur Lehre mag der Band daher geeignet sein.

Joachim C. Häberlen (Chicago)